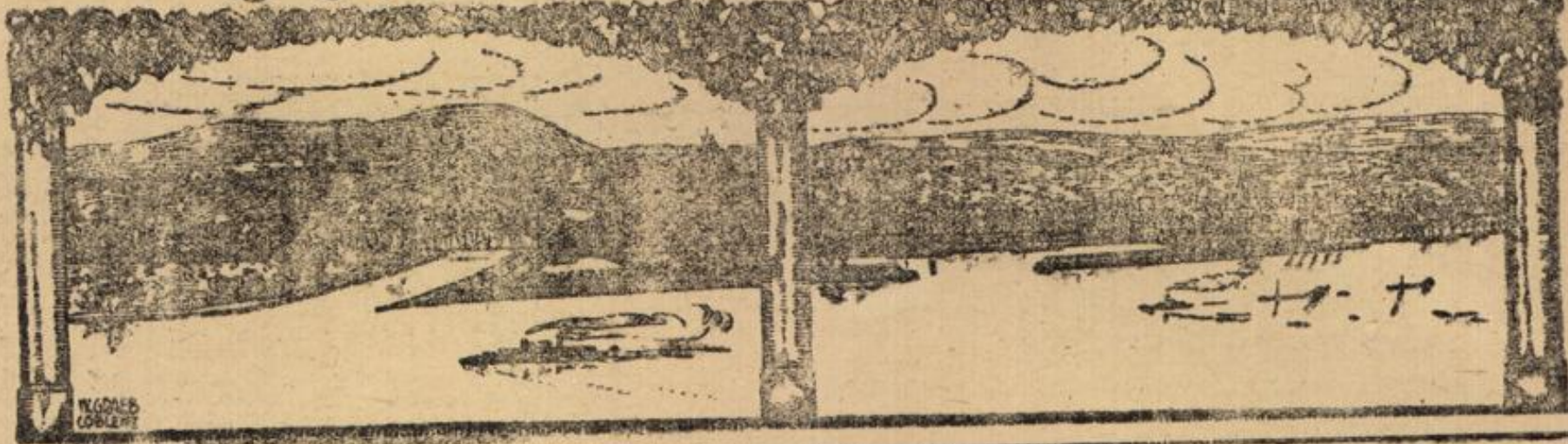


Rhein und Lahn



Num. 14

Verantwortlicher Schriftleiter:
Herr Richard Wanning

Sonntag, 12. Dezember 1920

Druck u. Verlag: Buchdruckerei H. Schickel
(In: 1. H. Nr. 12; 12. H. Nr. 12)

2. Jahrgang

Wir wollen

Von Ralph Waldo Trine (Auf dem Wege zur Wahrheit)

Wir wollen in allen unsern Angelegenheiten unser Bestes leisten und so viel als möglich auch andern helfen, daß sie das gleiche tun können.

Wir wollen dem Unrecht, das uns in unserem Leben begegnet, dadurch steuern, daß wir den Täter auf einen besseren Weg weisen und ihm so helfen, selber das Gute auf Erden zu vermehren.

Wir wollen uns immer dem Lichte zuwenden und wissen, daß wir dann immer sicher gehen und fröhlich auf unserm Wege vorwärts schreiten können.

Wir wollen die Felder und Wälder lieben, die Sterne und das weite Meer und die weiche, warme Erde, und wollen gern und viel mit ihnen allein sein. Aber mit noch wärmerer Liebe wollen wir die kämpfenden und müden Menschen und alle lebenden Wesen umfassen.

Wir wollen selbständig denken, fremde Meinungen ruhig anhören, aber Manns genug sein, immer nach unserer eigenen Ueberzeugung zu handeln.

Wir wollen unsere Pflicht tun nach bestem Wissen und Gewissen, unbekümmert um anderer Leute Urteil, unbekümmert auch um scheinbaren Gewinn oder Verlust, um vorübergehende Ehre oder Schande.

Wir wollen immer ein freundliches, einfaches und bescheidenes Wesen bewahren und darin unsere Stärke finden.

Wir wollen immer eingedenk sein, daß nur auf dem Mittelweg Freude und Zufriedenheit zu finden ist und daß jedes Uebermaß sich schwer und oft schrecklich rächt.

Wir wollen immer eingeengt sein, daß Arbeit und Beschäftigung mit etwas Bestimmtem und Nützlichem eine unerlässliche Bedingung des Lebensglücks ist.

Wir wollen immer eine solche Haltung des Geistes einnehmen, durch die das Glück angezogen wird, und wollen an allen Menschen und Dingen nur das Gute ins Auge fassen, es an uns heranziehen und so die Schöpfer unseres eigenen Glücks werden.

(Lebensbücher. Verlag von J. Engelhorns Nachf.)

Jubiläen

Ludwig van Beethoven zum 150. Geburtstag

(16. Dezember 1920)

Jubiläen geben oft erwünschten Anlaß, auf zu Unrecht vergessene oder wenigstens vernachlässigte Meister von Kunst und Wissenschaft mahnend hinzuweisen. Bei den Gedenktagen unserer Allergrößten ist solches nicht mehr oder doch nur noch für einzelne ihrer Werke vonnöten; aber derartige Daten laden auch ihnen gegenüber ein, Rückschau zu halten und sich einen Augenblick still zu besinnen, was der betreffende „Kolonnenstein“ im Geiste für uns alle und für jeden einzelnen heute wohl noch bedeutet oder künftig zu sagen haben wird. Gedenktage sind die Hauptmarken zur Vornahme solcher prüfender Querschnitte durch die Nachwirkung unserer Heroen, aber auch die halben Jahrhunderte dienen trefflich gleichem Zweck, damit die graphische Darstellung der historisch wechselnden Werturteile sich vom zägen Auf und Nieder durch Zwischenpunkte bedeutungsvoll zur Kurve runden kann.

Beethoven beschäftigt heute mehr denn je die Geister. Denn wenn auch die wesentlichen biographischen Einzelheiten seines Erdendallers durch die hingebungsvolle Arbeit eines Haer, Deiters, Rottebohm, Riemann, Frimmel, Kallischer ziemlich vollständig zutage liegen, so tobt um das Wichtigste, um das künstlerische Werk des Mannes, erbitterter Kampf zwischen den Parteien der modernen Musikästhetiker. Das Musikantentum (Pfitzner) und das musikalische Literatentum (Baker) wirbt und ringt um das wahre Verständnis eines Schaffens, das noch heute selbst unklar, geheimnisvoll, schillernd zwischen Romantischem und Klassischem, zwischen barockem Ueberschäumen und edler Mäße zu schwanken scheint.

Es ist das Schicksal, die Stärke, der Reichtum unserer mächtigsten Kulturträger, daß sie, ohne darum eine vorgewaltigende Umdeutung erfahren zu müssen, jedem Zeitalter etwas Neues, anderes zu offenbaren haben. Der Beethoven C. T. A. Hoffmanns und Bettinas ist ein anderer als derjenige Wagners, Liszts und Bülow's, derjenige eines Brahms und Joachim anders als der eines R. Strauß und S. v. Hausegger. Jener Heros, dessen an Demosthenes gemahnendes Stimmeln dem Geschlecht schönrednerischer und formgatter musikalischer Redner oft wußt, wirr und „nicht ganz gekannt“ vorkam, darf unsern neuesten, um das Weltgeschick sich qualenden Künstlern wie ein verehrungswürdiger Ahn, als der erste Märtyrer aus Tantalus Geschlecht erscheinen. Wir spüren in Beethovens grenzenlos wachsender Vereinfachung das gleiche prophetische Emporstreben, das jene unmittelbarsten Exponenten unserer Zeit, Friedrich Nietzsche, auf die eisigen Alpen-

gipfel trieb. Weit über die Kreise der eigentlichen Musikliebhaber und Tonkünstler hinaus ist so der Name Beethoven zur weltanschauerischen Idee für viele geworden, denen seine Totenmaske mit ihrer undurchdringlichen, stumpfen Bitternis mehr zu sagen wagt als seine Missa solennis und die Neunte Sinfonie, als die letzten Klavier- und Streichquartette. Es ist bezeichnend für unsere Zeit, daß sie sich durch die eben genannten Werke der letzten Schaffensperiode weit aus dem stärksten angezogen fühlt — eben weil das Problematische, das grandiose Formzerbrechen, Blöde wälzen, Aufwärtstendenzen in diesen Arbeiten, das an Michelangelo's Gestaltennot gemahnt, ihr selbst tiefinnerlichst verwandt erscheint.

So richtig und naturgemäß das zweifellos ist, sollte doch der andere Beethoven darüber nie vergessen werden, der im Violin- und den Klavierkonzerten und in der herrlichen Kammermusik seiner kraftvollsten Mannesjahre die alte Spiel- und Freude mit der unendlichen Ideenfülle von persönlicher Prägung zu reifer Harmonie vereinte, der als Künden vollendeter Schönheit und Humanität als gleichberechtigter Dritter neben Goethe und Schiller trat, er, zu dessen Heldengesele neben allen dionysischen Nebeln und dräuenden Gewittern doch auch die lichte Güte und das glückende Strahlenlächeln Apollos wohnte. Der Meister der Pastorale ist nicht geringer als der des Eis-Moll-Quartetts!

Dr. Hans Joachim Meyer

Zum Lutherjubiläum

(10. Dezember)

Vor 400 Jahren, am 10. Dezember 1520, verbrannte Martin Luther bekanntlich vor dem Elstertor zu Wittenberg die päpstliche Bannbulle zugleich mit den kirchlichen Rechtsbüchern.

Die Bibel als Chronik und Hauptbuch

Von J. Benner, Braubach

Vor einiger Zeit kam mir eine im Jahre 1619 in der „Churfürstlichen Stadt Maynz bey Vostbasar Lippen In Verlegung Arnold Quentess“ gedruckte Bibel in die Hände, welche vielen Generationen gleichzeitig als das Buch gedient hat, in welches sie ihre wichtigsten Lebensereignisse aufzeichneten. Der anscheinend erste Eigentümer der Bibel nennt sich Johannes Krämer Bürger in Bilmars Anno 1698 und er verzeichnet seinen Geburtstag auf den 13. Tag Dezember 1650. Seine Mutter starb am 5. März des Freitags anno 1660 zwischen 10 und 11 Uhr zu Oberbrechen und den Samstag wurde sie auf dem Kirchhof zu Bilmars in ihrer „Väter und auch Väter“ Grab gelegt. Sein Vater entschlief im Herrn im Jahre Anno 1694 den 21. Februar und er wurde „zur Erden bestattet“ zu Arfurt auf dem Kirchhof, „gerath gegen der Kirchen Türe sei nrußstadt biß an Juengsten Tag“. Anno 1682 hat der Aufseher den 13. Tag Januars Hochzeit gehalten und

in dem St. Sacrament der Ehe verbunden worden mit seiner Hausfrau Christine und den 3. Tag d. m. 1683 wurde seine Tochter Margareth geboren. Es werden auch die Taufpaten erwähnt. In den Jahren 1685, 1688, 1693, 1696 kommen weitere Töchter zur Welt und 1705 ein Sohn Jacob nach Paul, dessen Taufpater der derzeitige Pfarrer von Bismar, „auf dem Kloster S. Matthei“ wurde. Am 9. Junius 1714 entschlief dem Chronisten seine „Eheliſch Hausfrau Christine im Herrn; ist zu gedenken hier aufgeschrieben.“

Der nächste Besitzer der Bibel verzeichnet seinen Geburtstag auf den 30. April 1718 nachmittags um 4 Uhr auf einen „Sambstag“ und am 1. Mai wurde er in der Kirche zu Mainz getauft. Sein Taufpater ist zu Mainz. Im Jahre 1748 begab er sich in den Eh stand und wurde am 26. November in der freidenklichen Seidenheimer Kirche mit der „Ehren Jungfer Anna des Georg Wehdt Schnittmeister zu Holzhausen Eheliſche Tochter“ getraut. Sie convertierte von ihrer lutherischen zu der christlichen Religion am 23. Juli 1752. „Gott gebe uns beiden nach seinem Väterl. göttlichen und heiligsten Willen zu Gottes höchster Ehr ein friedliches langes Leben und dann ein seliges Ende.“

Im Jahre 1793 geht die Bibel durch Kauf über an G. W. in Nied. Dieser Besitzer verzeichnet zunächst, daß sie am 12. Oktober 1795 in Nied von den Kaiserlichen ganz ausgeplündert worden seien bei der Attacke zwischen den Kaiserlichen und den Franzosen. Es brannten dabei drei Häuser und zwei Scheunen ab. Am 22. April 1798 kam sein erstes Kind zur Welt. In diesem Jahre am 3. Oktober „ein wir zu Nied von den Franzosen auch ausgeplündert worden da der Ort mit den Weyher und Maynger Landsturm war, und waren auch dabei Kaiserlichen Fußaren nemlich die Sessler“. In 1801, 1803, 1805, 1807, 1809, 1811 und 1813 sind Geburtstage der Kinder verzeichnet; 1804 auf den März ist sein Bruder Theodor unter die Kaiserlichen gegangen unter das Regiment „Pfordt“. 1803, 1804 und 1810 wurden Baumstücke angeligt. Am 1. November 1813 „sein wir von den Franzosen ganz ausgeplündert worden bey dem Franzosen „Reberat“ ganz Nied den Hausrat Kirche und alles ist verbrannt und verloren gegangen.“ Unterm 22. März 1808 schrieb der Aufzeichner an das Regiment wegen seines Bruders Theodor: 3 und bezahlte dafür 24 Kreuzer. Erst am 25. März 1809 erhielt er Antwort von dem Regiment, daß der Bruder in Tyrol 1805 in dem Feldhospital am 1. November krank zurückgeblieben und in die Kriegsgefangenschaft der Franzosen geraten sei. Für die Antwort mußte er ebenfalls 24 Kreuzer bezahlen. Wegen dem Bruder Theodor wurde am 4. März 1811 wiederum ein Brief nach Wels in Oberösterreich abgeschickt, welcher 40 Kreuzer Kosten verursachte; hierauf kam die Antwort am 27. März 1811, die 24 Kreuzer kostete. Unterm 31. August 1817 ist ein weiterer Brief an das Regiment Pfordt verzeichnet und dabei bemerkt, daß das Porto 24 Kreuzer und das Brieffschreiben 12 Kreuzer gekostet hat. Am 19. April 1818 kam erst die Antwort auf diesen Brief.

Am 11. Oktober 1815 brannte dem Besitzer der Bibel Scheuer und Stall ab. Im Jahre 1823 mußte er 10 Bäume setzen von Amtwegen auf einen Acker an dem „gemeinen Weg.“ Kosten 3 fl. 20 Kr. und pro Stück 6 Kreuzer für das Setzen. Im Jahre 1827 ist ein Jubiläum verzeichnet, das am 25. März begannen und am 10. Juni geendet habe, „bei dem Papst Pro 12.“ Es folgen noch Familien-Nachrichten und dann heißt es: „Auf das Jahr 1845 den Palmsonntag haben wir eine so große Kälte gehabt, als noch einen Menschen gedenkt. Der Schnee lag so dick daß kein Wagen konnte fahren. Den Ostermontag hat man noch ein Faß auf dem Ma'n gefunden, es war am 22. März und am 25. März ging das Eis fort. Auf den weißen Sonntag war das Wasser so groß als wie 1734 und dauerte 3 Tage lang.“ Aus dem Jahre 1817 wird noch vermerkt, daß eine Teuerung gewesen sei, wie man sie noch nicht erlebt habe. Das Malter Korn kostete 24 fl., das Malter Weizen 36 fl., das Malter Hafer 10 fl., das Malter Erbsen 20 fl., das Malter Kartoffel 6 fl. und das Malter Gerste 19 f. Der Laib Brot zu sechs Pfd. wurde mit 42 Kreuzer bezahlt. Am 1. Oktober

1818 war unser Chronist mit seinem Schwiegervater beim Amtsgericht und sie machten dort einen Vertrag, daß der Schwiegervater, so lange er lebe, für den Lebensunterhalt pro Tag 20 Kreuzer zahlen sollte. Es dauerte aber nur bis 16. Dezember 1818, dann kam der Schwiegervater nach Neuf bei Düsseldorf zu einem Herrn, dem er eine Fabrik einrichtete und wo er blieb bis zum 7. März 1821. Schließlich sei noch eine Rechnung aus dem Jahre 1818 erwähnt über Waschen und Gliden: 3 Hemden gewaschen und gestickt 24 Kr. 1 Weste und 1 Kamisol gewaschen und gestickt 6 Kr. Der Bruder Theodor schreibt nicht mehr zurückgekommen zu sein, denn von ihm ist keine Rede mehr. Die Notizblätter sind vorn und hinten in die Bibel eingeklebt und so hatten die Leute ihre ganze Wissenschaft in einem Bande vereinigt.

Das Städtchen am Rhein

Aus dem neuen Roman von J. C. Deer:
Nid Tappoli

„Seh wohl, du kleine Stadt am Rhein! —
Du wanderst nun hinaus,
Du suchst den goldenen Sonnenschein:
„Wo ist das Glück zu Haus?“

„Und sieh, du bist kein guter Gast,
er hat sich dir gestellt.
Doch, ob du es gefunden hast,
das Glück der fremden Welt?“

„So klopf bei dir in jeder Nacht
die Heimat sorgend an
und hält bei dir getreue Wacht,
wie es die Mutter einst getan.“

Sie flüstert: „Du, mein junges Blut
wie ist's um dich bestellt?
Wo blieb dein froher Jugendmut
im Spiel der weiten Welt?“

Des Städtchens traute Siebel steht
vertraut am Rebenhang,
du stichst im Rhein die Wellen gehn,
hörst ihren Nachgejang.

Am Strom hörst du vor Tau und Tag
ein helles Arbeitslied,
der eignen Werkstatt Hammerschlag,
was fehlt dir, junger Schmied?

Du läßtst empork: Im Morgenrot
wie steht die Fremde leer,
dein Herz schreit auf nach Mutterbrot,
es schlägt dir heiß und schwer.

Was träumst du armer Junge noch,
wenn fremdes Glück zerbricht?
Die Heimat hält die Treue doch,
nein, sie vergißt dich nicht.

Wir geben dir das Unterpfand,
wir Jugendvolk vom Rhein:
Du wirst daheim im Vaterland
uns stets willkommen sein.

Kindtaufe und Konfirmation in Nassau-Oranien

Bücher arteten die Bewirtungen gelegentlich der Kindtaufen nach und nach immer mehr aus, so daß die nassauisch-oranische Regierung durch Duzende von Verordnungen gegen die Ueppigkeiten bei derartigen Veranstaltungen einschreiten mußte. Auch die Schenkerei bei Kindtaufen war von jeher im Schwange. Inbezug hierauf sagt eine Verordnung aus 1541: „Item so ein naher gesipt vnd gefreundeter ein Kind us der tauf zu heben vnd zu gebattem gepeten wird, der mag schenken, was ihm gefällt,“ aber „sunst einer, der nit gesipt ist, soll über 10 oder 12 Albus nit schenken“ bei Strafe eines halben Guldens, von einem jeden Verbrechen zu zahlen. Und in einer Verordnung von 1779 heißt es, daß kein Taufpat bei Gelegenheit der Taufe weder dem Kinde noch dessen Eltern an Geld, Silber, Gold

oder sonst etwas schenken dürfe bei Strafe, daß das Geschenk nicht nur verfallen sei, sondern auch derjenige, welcher es gibt oder annimmt, die gleiche Strafe erhalten soll. Gleich harte Bestimmungen galten für die Schenkungen der Paten zu Weihnachten, Neujahr oder anderen Festtagen. Aber aller Zwang des Staats wegen der Kindtaufsfeier, den Anzahl der Paten und der Darreichung von Geschenken hat nichts zugeht. Die von alters her im Schwange gehenden Sitten und Gebräuche haben sich bis in die Neuzeit hinein in den meisten Orten Nassaus erhalten, was der wahre Volksfreund nur aufrichtig begrüßen kann. Durch ein Familienfest, wie die Taufe, werden die Bande der Sippe fester geknüpft und durch die Darreichung von Geschenken, die doch vielfach auf Gegenseitigkeit beruhen, wird die Freundschaft unter den Familien gefördert und gehalten und so wahres Volkstum gepflegt, das sich in gegenwärtiger Zuneigung und herzlichster Liebe als einem Gemüthsheil nationaler Zusammengehörigkeit erweist. Es darf daher nicht wie früher die Lösung kanten: Einschränkung und Beseitigung derartiger Familienfeste, sondern treues Festhalten an dem alten schönen Brauch und der löblichen christlichen Sitte.

Was nun die Konfirmation in Nassau-Oranien betrifft, so finden wir ihre erstmalige Erwähnung in der Dillenburgischen Kirchenordnung von 1716, was allerdings nicht ausschließt, daß sie schon vorher gepflegt worden ist. Die angezogene Verordnung sagt: „Kinder, welche zum erstenmal das heilige Abendmahl genießen wollen, sollen bis zum 15. Jahre dieses Welt ersparen. Sie können dann nicht nur das Wort Gottes ins Gedächtnis fassen, sondern auch verstehen und ins eigene Herz gehen und sich prüfen: der Geistliche kann auch das Zeugnis geben, daß die Kinder die Schulen und cathedrischen Uebungen fleißig besucht und den jugendlichen Mütwillen abgelegt haben. Sind sie für tüchtig erkannt, so sollen sie öffentlich vor die Gemeinde gestellt, in den Glaubensstücken befragt und ihrer Pflichten und Taufgelübde erinnert und nach öffentlicher Bezeugung der Beständigkeit der erkannten Wahrheit mit Emporhebung der Hände konfirmiert werden.“

Im Diezischen scheinen die Eltern mit der Konfirmation ihrer Kinder im 15. Jahre wenig einverstanden gewesen zu sein; man brachte sie schon mit dem 12. und 14. Jahre zur Konfirmation, ohne daß die Jugendlichen geschickt waren und die erforderliche Erkenntnis in religiösen Dingen hatten. Kam die evangelische Geistlichkeit den Wünschen des Volkes nicht nach, so drohten die Leute, ihre Kinder zur anderen Konfession übertreten zu lassen. Bedauerlich war es auch, daß zur Konfirmation sich nur wenige Teilnehmer einfanden.

Die Regierung war der Bauheit der Bevölkerung nicht hold. Sie betonte, daß auf tüchtiger Unterweisung der Jugend im Christentum zeitliche und ewige Glückseligkeit beruhe u. daß daher die Jugend nicht eher zum hl. Abendmahl zugelassen sei, bis der Pfarrer des Ortes sie vollkommen in den Grundlehren des Christentums unterrichtet finde. Die Kinder hatten somit im Beisein der Gemeinde und der Eltern ihr Glaubensbekenntnis am Karfreitag abzulegen und nach Zulassung zum hl. Abendmahl noch ein Jahr lang die Kinderlehre zu besuchen, bis in ihrer Verheiratung auch an den Vor- und Nachmittagsgottesdiensten teilzunehmen. Alle Kinder, Knechte und Mägde, welche ihren Verpflichtungen nicht nachkamen, waren aufzuschreiben und alle vier Wochen zur Bestrafung einzureichen. Der einzelne Fall kostete 1/2 Gulden Strafe „ad pios usus.“

Aus den beiden angeführten Verordnungen erhellt man schon, daß wegen der Konfirmation in den oranischen Landen divergierende Anschauungen herrschten, die zu mancherlei Unanträglichkeiten führten. Um diesem Zustande ein Ende zu machen, erließ das Dillenburgische Konsistorium 1786 eine generelle Verordnung, die folgendes bestimmte: „damit die Kinder im Stande sind, den Unterricht der Prediger zu fassen, müssen sie fleißig zur Schule gehalten werden. Mit zurückgelegtem 12. Jahre haben Knaben und Mädchen die Pfarre zu besuchen, ohne den Schulunterricht zu verlassen. Vor dem Eintritt in die Pfarre hat der Geistliche im Beisein der Kirchenältesten, der Eltern und des Schulmeisters die Kinder einer Prüfung zu unterwerfen und dann in den Pfarrunterricht aufzunehmen und

nach volljährigem Besuche und am 14. Lebensjahre zu konfirmieren. Nachlässige Kinder können genötigt werden, die Pfarre länger zu besuchen; doch nicht über das 15. Jahr hinaus. Die Konfirmation ist zweimal im Jahre vorzunehmen, vor Ostern und im Herbst. Nach der Konfirmation hatte der Geistliche die Namen der Kinder ins Konfirmationsbuch einzutragen; sie galten fortan als mündige Glieder der Gemeinde. Mit der Konfirmation waren die Kinder vom Schulbesuche befreit, mußten aber noch ein Jahr die Kinderlehre besuchen.

Der Hauptsache nach hat sich das alte Herkommen bei der Konfirmation, wie Besuch der Pfarre und Konfirmationsfeier mit Zulassung zum heiligen Abendmahl im 14. Lebensjahre erhalten. Nur ist das Weltgelingen sich qualenden Künstlern wie die weltliche Familienfeier hinzugeselungen, die in zeigt als das Tausendste. Auch hierin wird man sicher nichts Arges finden, vielmehr halten wir es ganz in der Ordnung, daß man die Kinderzeit auch im Hause durch eine würdige Feier abschließt, selbstverständlich alles mit Maß und Ziel und in den Grenzen christlicher Zucht und Sitte.

Die zweite Frau

Von Augustin Wibbelt

Sie tut einen schweren Schritt. Sie kann sich nicht ihren eigenen Stuhl an den Herd stellen, sondern muß den verlassenen einnehmen, auf dem vor ihr eine andere gesessen hat. Die andere war die erste und bleibt es auch vielleicht. Die zweite Frau muß damit rechnen, daß es ihr nicht gelingt, die erste zu werden. Schon der Versuch allein kann nützlich sein. Sie muß alles geben, aber sie darf nicht alles verlangen; ein Herzensplatz wird nie wieder völlig leer, wenn er einmal eingenommen worden ist — und wird er es, so ist er wenig beglückend. Auch damit muß die zweite Frau rechnen, daß die erste möglicherweise immer noch im Hause wohnt, trotzdem sie gestorben ist; an ihr wird sie gemessen, und es ist oft schwer, diese Probe zu bestehen. An der Seligen ist alles verflucht durch die Trennung und Entfernung, selbst die kleinen Mängel; auf der zweiten Frau liegt das harte nüchterne Licht des Tages. Was sie etwa vor der ersten voraus hat, wird als selbstverständlich hingenommen, aber was ihr im Vergleich mit jener fehlt, wird unerbittlich von ihr verlangt. Wehe, wenn sie die Verstorbene als Nebenbuhlerin fürchten lernt, denn diese ist viel stärker als sie und gänzlich unangreifbar. Wer hat Wissen gegen ein Gespenst? Storn hat in einer Novelle diese ermüdenden aufreibenden trostlosen Kämpfe, diese schwere Tragik der zweiten Frau meisterhaft geschildert; es ist ein Stück von der großen Tragik des Alltags, die lautlos und unbeachtet von den Menschen vorübergeht und selten einen Dichter findet, der sie vorläßt. In dieser Tragik liegt nichts von der niederschmetternden Wucht, die zugleich erhebt durch innerliche Bewegung; diese Tragik ist nicht ein erhabener Sturm, sie ist grau wie ein Nebeltag und stumm wie ein Friedhof. Wenn der Mann treu ist in seiner ersten Liebe und nicht zugleich ein großes Jartgefühl besitzt, wird er täglich und stündlich, ohne es zu wissen, an dem Dornenranze flecten, der die Stirn der zweiten Frau zugleich mit der Krone der Frauenwürde umfängt. In vielen Fällen wartet auch die schwere Aufgabe, Mutterpflichten zu üben, ohne die vollen Mutterrechte zu empfangen. Kinder haben weiche Herzen, aber gerade die weichen Herzen können furchtbar grausam sein; und man darf ihnen nicht einmal zürnen, weil sie grausam sind in aller Unschuld.

Wäre es nicht besser, wenn keine zweite Ehe geschlossen würde? Dem Ideale entspricht es ohne Zweifel mehr, wenn die Treue nicht bloß in dem Tod, sondern über den Tod hinaus gewahrt wird. Man kann es verstehen, wenn eine strenge Richtung die zweite Ehe verurteilt und die absolute Monogamie fordert. Die orientalische Kirche, die auch den Priestern die Ehe gestattet, die vor der Weihe geschlossen wird, schließt die Wiedervermählten vom Priestertum aus, verwirft die dritte Ehe als sittlich unzulässig und

erklärt die Heirat auf jedem Fall für ungültig. Die katholische Kirche, die für das Priestertum den Zölibat verlangt, hat den Laien jene Beschränkungen nicht auferlegt; sie will den realen Verhältnissen gerecht werden, und die Wirklichkeit stellt sich dem Ideal oft in den Weg unabwiesbaren Forderungen. Die zweite Ehe ist nicht nur erlaubt, sondern wird auch oft vom Leben gebieterisch verlangt. Und bei allen Gefahren und Schwierigkeiten kann auch diese Ehe wahrhaft glücklich und segensreich werden, ja unter Umständen besser als die erste.

Ehre der zweiten Frau, der es gelingt, ihre Aufgabe zu erfüllen! Es gehört dazu viel Güte und Liebe, viel Geduld und Bescheidenheit, viel Takt und Jartgefühl, der ganze Reichtum eines edlen opferwilligen und großmütigen Frauenherzens. Wenn der guten Hausfrau hohe Ehre gebührt, so soll man der zweiten Frau mit wahrer Ehrfurcht begegnen. Zumal wenn sie sich in ihrem milden Walten stark genug zeigt, die böse Stiefmutter wieder einmal in das Reich der Märchen zu verbannen, in das sie gehört. Wer die Augen offen hält, wird gern und freudig gestehen, daß es keine gute Stiefmutter gibt — die Hand aufs Herz, mein Freund, bist du schon einer bösen begegnet? Möglich ist es ja — ich kenne keine —, und böse Mütter sind auch kein Ding der Unmöglichkeit.

Die erste Frau mag ihr grünes Kränzlein tragen, bis es silbern schimmert und bis es golden glänzt; der zweiten Frau aber wollen wir ein Lorbeerreis in ihr Kränzlein flechten.

Ein Familienbuch. J. Schnell, Warendorf.

Neues aus Industrie und Technik

Von Ernst Trebesius

Das elektrische Auge. — Luftschiffe für 500 Personen. — Der motorlose Segelflug. — Leuchtgas aus Braunkohle.

Wenn auch die Götter der gewerbmäßigen Erfindung und Diebe durchaus keine Erfindung unserer Zeit ist, und Schloß und Riegel zur Sicherung des Eigentums schon den Alten wohlbekannte Mechanismen waren, so dürfte es nur wenige Perioden in der Geschichte der Menschheit geben, wo die moralische Fäulnis einen solchen Umfang annahm, wie es jetzt der Fall ist. Dem immer mehr um sich greifenden Verbrechertum sind die vorhandenen Sicherheitsorgane nicht gewachsen, und so muß der einzelne sehen, wie er sich vor diesen Anschlägen am besten selbst schützt. Er hat zu diesem Zweck nur nötig, die von der einschlägigen Industrie auf den Markt gebrachten Einrichtungen anzuwenden. An erster Stelle dieser Sicherheitseinrichtungen steht ein Apparat, den man seiner eigenartigen Konstruktion wegen die Bezeichnung „Elektrisches Auge“ gegeben hat. Seine Wirkungswaise beruht im wesentlichen auf der merkwürdigen Eigenschaft des Elements Selen, das unter dem Einfluß des Lichtes seinen Widerstand gegen einen elektrischen Strom bedeutend verringert. In äußerst scharfsinniger Weise hat man diese Eigenschaft schon zu mancherlei Funktionen verwendet, und hofft nunmehr auch der Götter das Handwerk damit sehr zu erschweren oder völlig unmöglich zu machen. Die meisten Einbrüche werden bekanntlich zur Nachtzeit unternommen. Die Einbrecher müssen daher schon ein wenig Beleuchtung haben, um überhaupt arbeiten zu können. Sobald aber nur der geringste Lichtstrahl die empfindliche Selenzelle trifft, verringert sich ihr elektrischer Widerstand, es wird ein neuer Stromkreis geschlossen, der entweder einen Wecker in Tätigkeit setzt oder gar telefonische Alarmsignale nach dem Amt oder der Polizeiwache gibt. Der Stromkreis des Apparates ist hermetisch geschlossen, daß auch beim Zerschneiden einer oder aller Leitungen, die zum Amt führen, das Alarmsignal ertönt. Da der Apparat auch jedes entstehende Feuer sofort anzeigt, wirkt er auch zugleich als selbsttätiger Feuermelder.

Wohl konnten uns unsere ehemaligen Gegner auf Grund des Diktatierens die Auslieferung sämtlicher vorhandenen Zeppelins zur Pflicht machen, den Unternehmungsgeist unserer Industrie indessen mußten sie uns schon lassen, so sehr man

ihnen auch durch alle Klumpen und Hindernisse des Handelsvertrages zu überwinden versuchte. Die eine französische Zeitschrift meldet, hat sich die Zeppelin-Gesellschaft mit den Vereinigten Staaten Holland und Schweden in Verbindung gesetzt um im Bunde mit diesen Staaten Luftschiffe zu bauen. Und zwar soll es sich dabei um Großluftschiffe von bisher noch nicht erbauteu Abmessungen handeln. Soll doch die Tragfähigkeit des neuen Typs rund 60 Tannen betragen, womit gegen 500 Passagiere die Reise über den Ozean antreten könnten. Siegt eine derartige Größe auch nicht außer dem Bereich der technischen Möglichkeit, so bleibt eine Bestätigung dieser interessanten Meldung gleichwohl abzuwarten.

So glänzend auch die Entwicklung des Flugzeuges innerhalb des letzten Jahrzehnts war, und so vollkommen abgeschlossen auch seine Entwicklung erscheint, so wenig kann daran gezweifelt werden, daß das letzte Wort auf dem Gebiete des Flugwesens noch nicht gesprochen wurde. Gewiß können wir uns heute noch nicht recht vorstellen, wie ein Flugzeug ohne Propeller durch die Luft getrieben werden soll, und dennoch ist es sehr wahrscheinlich, daß dieser eines Tages tatsächlich verwirklicht wird, um einer neuen Art des Antriebes bei der die Natur mehr berücksichtigt, ja nachzuahmt wird, Platz zu machen. Nach den Vorschlägen eines beruhigenden Wiener Flugforschers, wurden bereits Versuche angestellt, die tatsächlich zu der Hoffnung berechtigen, daß das Flugwesen welches durch den Krieg gewaltig auf das jetzige tote Gleis gedrängt wurde, in neue Bahnen der Weiterentwicklung geleitet zu werden vermag, an deren Endpunkt das Kleinflugzeug als das eigentliche Volksflugzeug winkt.

Da die in den Gasanstalten zur Verfügung stehende Steinkohlmenge infolge der verringerten Förderleistung unserer Zechen und der monatlichen Abgabe von 2 Millionen Tonnen Steinkohle an die Entente sehr beschnitten ist wurden verschiedentlich Versuche mit Braunkohle angestellt, da man hoffte, diesen Brennstoff, dessen Vorkommen nicht verringert wurde und dessen Förderung schneller gesteigert werden kann als die der Steinkohle, an Stelle der Steinkohle verwenden zu können. Bisher hat sich dabei herausgestellt, daß reine Braunkohle nicht ohne weiteres zur Leuchtgasherstellung verwendet werden kann. Der Braunkohlentofel hat nicht wie der Steinkohlentofel zusammen, sondern es verläßt die Retorte als mehr oder weniger feiner Staub, der beim Entleeren der Retorten heftig aufwirbelt und mit starker Flamme fast explosionsartig verbrennt. Aus diesem Grunde wird man wohl auf die Erzeugung reinen Braunkohlengases verzichten und sich mit der Streckung der vorhandenen Steinkohlenvorräte bescheiden müssen. Bei der Mischung von 3 Teilen Steinkohle und 1 Teil Braunkohle ergab sich ein wenig staubendes Roks, doch fing er nach dem Löschen leicht wieder zu glimmen an, wenn er nicht geradezu erlosch wurde, wodurch natürlich sein Heizwert verlor. Nur bei sehr niedrigen Braunkohlpreisen, wenn man auf die Gewinnung von Roks verzichten kann, empfiehlt sich die Vergasung reiner Braunkohle, sonst aber muß man sich damit begnügen, als Streckungsmittel zu verwenden.

Weihnachtsbühnerschau

11

Zu den Beethoven-Feiern! Longers Musikbühne enthält drei Bände, die weitest Beachtung wert sind. Analytische Werke zur Beethoven-Musik gibt es ja bereits mehrere; doch sind die einen, wie die Hugo Riemanns, zu teuer (zum Teil auch von Fachkräften nicht wiedererkannt), die anderen können auf wissenschaftliche und Vollständigkeit keinen allzu großen Anspruch machen. Die Longerschen Musikbühnen vereinigen nunmehr die Vorteile des billigen Preises mit der vorzüglichen wissenschaftlichen und vollständigen Darstellung. Es sind erschienen: Die Klavierkonzerte Beethovens von Fritz Volbach, Erläuterungen zu Beethovens Violinsonaten von

Otto Ruperts und Beethovens Symphonien von Otto Reigel. Das Polbachsche Werk wird jedem Beethovenverehrer schon nach den ersten Seiten ein lieber, vertrauter Freund und Führer werden. In einer selten schönen Diktion weiß er eine melodische Linie oder einen ganzen melodischen Satz bildhaft vor dem Leser entstehen zu lassen, so daß ihm die Musik, die absolute Musik in Tönen wie in Bild und Inhalt unvergeßlich in der Seele bleiben wird. Polbach schreibt über Musik und seine Worte werden unwillkürlich zu Musik, zu blendenben Tonmalereien und malerischem Stimmungszauber. Eine ähnliche wertvolle ästhetische Interpretation bietet Rupertus in den Violinsonaten. Der Geiger wird in der Lage sein, Beethovens Werke mit eigener künstlerischer Auffassung vorzutragen, er sich in die Gedankenwelt Rupertus eingehend versenkt hat, der durchaus den Weg zu anderen Ausdeutungen offen läßt. Auch Reigel bietet in seinen „Symphonien Beethovens“ ein großzügiges Werk über die Form und den Inhalt dieser Musik, die unserem Volke leider noch vielfach fremd ist. Sämtliche Werke sind sehr reich mit Notenbeispielen ausgestattet.

Peterchens Mondfahrt. Ein Weihnachts-, Oster- und Pfingstmärchen von Gerdt von Bassewitz. Verlag Hermann Klemm. Das ist das Märchen für Jung und Alt. Man fühlt beim Lesen dieses herrlichen Werkes unwillkürlich den Wunsch in sich aufsteigen, dieses Märchen möchte allen Ästern als Weihnachtsgeschenk überreicht werden. Steinachs Verjüngungstheorie ist nichts gegen die Bektüre dieses herzerquickenden Buches. Jung fühlen und jung und dankend handeln, das fehlt unserer nervenüberreizten Zeit, und das lernt man wieder aus diesem prächtig ausgestatteten Buche. Also für die Jugend und für alle, die wieder jung im Herzen werden wollen.

Hans Fallada: Der junge Goedeke. Verlag E. Klotz, Berlin. Ein ganz eigenartiger Roman. Mit expressionistischem Stimmungszauber und sinnbeißender Sprache, mit überraschender Bildhaftigkeit und gedanklicher Lebendigkeit wird das Problem unserer Jugend behandelt. Ein ernstes Buch und doch ein Werk, das den Leser bis zum Ende in Atem hält. Der Erzähler, die Eltern und die Jugend selbst wird neue Werte aus ihm schöpfen.

R. Voßler: Der Traum. Umschlagzeichnung v. H. Rubin. Einbandzeichnung v. H. Jäger. (Albert Langen, München.) Raffiniert spannender Kriminalroman, dabei ein subtilstes Kunstwerk in Psychologie und Willen-Schilderung. Ein ganz eigenartiges Buch, das eine hervorragende Künstlerin offenbart. Ein Bild von den Nachwehen des Lebens.

Richard Wenz: Frau West und Frau Schnitz. Sternbuchverlag (Koch und Co.) Leipzig. Bei Richard Wenz, dieses junge starke Talent, in dem vorliegenden Roman das Schicksal eines Dichters schildert, der sich losreißt von Weib und Kind, um das lodende Leben zu bezwingen, der, vom Sturmwind des Schicksals getrieben, dahinstaumelt zwischen schönen Frauen und schließlich, des Treibens müde, gereift durch tausend Enttäuschungen und Leiden, zurückkehrt in den Schoß der Familie und in ihrem Frieden zu geläutertem dichterischem Schaffen erwacht, wie er das schildert — nein aus eigenem Erlebnis heraus gestaltet — das ist reine große Kunst.

A. Hansen: Der Rheingau in Sage und Geschichte. Verlag Arthur Zander, Weisenheim. Ein Heimatbuch, das unter den Werken unserer Heimatforschung nicht den letzten Platz einnimmt. Mit prächtigen, künstlerischen Federzeichnungen von Zeichenlehrer Schild. Allen Heimatfreunden zu empfehlen.

Deutsche Kunst und Dekoration. Illustrierte Monatsschrift für moderne Malerei, Plastik, Architektur, Wohnungskunst und künstlerische Frauenarbeiten. Verlag Alexander Koch, Darmstadt.

Die Zeitschrift, die allen Kunstschaffenden gerecht wird, übertrifft unseres Wissens alle bisherigen Erscheinungen auf diesem Gebiete, sowohl an Ausstattung, wie an Vielseitigkeit und künstlerischem Geschmac. gehört als Spiegel der Kunst unserer Tage auf jeden Weihnachtstisch für Gebildete.

Elisabeth und Eppes-Rundschau. Das Blatt des schaffenden Frau. Verlag Alexander Koch, Darmstadt.

Das Schöne ist ein Quell, der unerschöpflich ist. Wer das Schöne wahrhaft liebt, unter dessen formenden Händen wird das Unscheinbare sich wunderbar verwandeln. Diese Worte gelten der vorliegenden Zeitschrift zur Pflege der Sticker- und Spitzenkunst. Die moderne Hausfrau kann von ihr künstlerisches Sehen und Empfinden, künstlerisches Arbeiten, lernen. Eine hoch beachtenswerte Zeitschrift.

Sonntagsgedanken

Kurze geistliche Lesungen im Anschluß an die Evangelien der Sonn- und Festtage des Kirchenjahres. Herausgegeben von Dr. Ernst Breit. 8. VIII. 116 Seiten. Verlag von Breier und Thiemann, Hamm (Westf.). Preis vornehm gebunden 16 Mark.

Unter diesem Titel bietet der aus seinen früheren Schriften bereits wohlbekannte Verfasser den deutschen Katholiken ein Werk, das der religiösen Erinnerung und Vertiefung dienen soll. Im Anschluß an die Evangelien der Sonn- und Festtage des Kirchenjahres übermitteln die kurzen Kapitel des Buches einen Schatz von Anregungen und Gedanken zur Förderung und Pflege des religiösen Lebens. Ein Hauptvorteil des Buches ist die Kürze und Klarheit in der Darlegung und Entwicklung der Gedanken, ferner die poesievolle, bilderreiche Sprache, die dem Werk einen hohen literarischen Wert verleiht und dem Leser neben der Erbauung und Erhebung auch einen ästhetischen, künstlerischen Genuß bereitet. Möge das neue Werk, welches der Arbeiter und der Gelehrte, die Jugend und das Alter mit gleichem Nutzen und gleicher Freude lesen werden, in jedem katholischen Hause willkommen sein! Die vornehme Ausstattung macht dem Verlag alle Ehre und macht das Buch zu einem wirklich wertvollen Weihnachtsgeschenk.

Weihnachtsmusik

Gerade rechtzeitig zum Weihnachtsfest kündigt der Verlag Anton J. Benjamin in Hamburg seine beiden neuen, reichhaltigen Weihnachtsalben an. Sowohl bei der Klavier-Ausgabe (mit Text) als auch bei der Ausgabe Violine und Klavier ist auf leichte Spielbarkeit Rücksicht genommen. Inhalt sowie Ausstattung kann man als vorzüglich bezeichnen. Die Bände sind ohne Frage eine Zierde für jeden Weihnachtstisch und eine willkommene Bereicherung, so daß dieselben bald in keinem musikalischen Hause mehr fehlen dürften.

(Sämtliche Bücher sind zu beziehen durch die Buchhandlung Menzies in Oberlahnstein.)

Das Inferat

Von Karl Ettlinger

Vor drei Tagen kam Eugen, mein Freund, zu mir und sagte aufgeregt: „Du mußt mir einen Rat geben!“

„Unter keinen Umständen tue ich das,“ wehrte ich einsetzend ab. „Denn ist der Rat gut, so befolgst Du ihn nicht, und ist er schlecht, so machst Du mich für die Folgen verantwortlich!“

„Ich habe nämlich meine Brieftasche verloren. Mit sechshundert Mark Inhalt. Und der Reisepaß. Uebermorgen soll ich mit meiner Frau abdampfen, — was tun?“

„Deiner Frau die Wahrheit sagen!“
„Das ist doch kein Rat! Meine Frau soll es ja nicht wissen! Erstens das viele Geld, zweitens der Reisepaß —“

„Hast Du schon inferiert?“
„Nein.“ Dann gibt womöglich Einer die Tasche ab, während ich im Geschäft bin, und es ist nämlich eine Photographie dein —“

„Ich verstehe! Also Du inferierst, die Brieftasche sei bei mir abzugeben.“

„Aber das Wort „Brieftasche“ darf in dem Inferat nicht vorkommen. Meine Frau liest die Zeitungen so genau — sie hat so ein unheimliches Ahnungsvermögen — kurz und gut: sie ist eben eine Frau.“

Wir gruppierten uns um einen Notizblock, beieten eine geschlagene Stunde, und als wir beim letzten Blatt des Blockes angelangt waren, hatten wir uns auf folgende Anzeige geeinigt:

„Wenn der Dieb, der mir gestern das Geldstück kahl, es nicht bis heute Abend bei mir abgegeben hat, erfolgt Anzeige, da er erkannt wurde. Adresse jenseits.“

Um acht Uhr früh las ich die Anzeige im Blättchen, und um halb neun Uhr schellte es bei mir.

Ein unheimlich aussehender Bursche trat ein, legte eine goldene Uhr auf den Tisch und knurrte: „Du hast! Uebrigens war ich nicht selbst, sondern mein Freund!“

Ich wollte ihn darauf aufmerksam machen, daß heute nicht mein Geburtstag sei, und ob ich nicht vielleicht die Uhr gegen eine Badewanne umtauschen könne, aber er war schon wieder draußen.

Es war wirklich eine schöne Uhr, mit Schlagwerk und Bedorrichtung, und auf der Innenseite des Deckels war eingraviert: „Geschenk Sr. Hoheit des Emirs von Afghanistan.“

Ich liebe es, wenn Fürsten ihre Geschenke in so sinniger Weise überreichen lassen, und ich beschloß bereits, aus Dankbarkeit mein nächstes Buch in Afghanistan spielen zu lassen, als es wieder klingelte.

Ein kleines Mädchen, barfuß und nach der uralten Mode der Armut gekleidet, stand draußen. „Ich hätte hier das Paket zum abgeben.“ Und weg war sie.

Ich schleppte das Paket ins Zimmer und packte es aus.

Es war sehr gewissenhaft verschnürt, und immer wenn ich frohlockte: „Jetzt hab ich das richtige Bindfadenende erwischt,“ war es das falsche.

Das Paket aber enthielt eine Bronzefigur, so etwas naches Mythologisches, und einen Zettel in offenkundig verstellter Handschrift: „Sie wahr schon gehabt.“

Aber es fehlte ihr nur das rechte Bein, sonst war sie noch recht gut als Hochzeitsgeschenk zu gebrauchen.

Wenn die Figur wohl darstellen möchte? Dem Schwan nach zu urteilen mußte es die Reda sein. Aber vielleicht war der Schwan ein Pfau, und dann ist es die Juno. Der Schwan war nämlich dem Bronzegießer entwichen mißlungen, möglicherweise konnte er auch eine Eule sein, und dann ist es die Athene.

Während ich noch über das zoologische Problem nachdachte, schellte es zum drittenmal.

Ich ließ einen jungen Herrn herein, der direkt dem Verbrechenstisch entsprungen zu sein schien. Zigarette im Mundwinkel, beide Hände in den Hosentaschen.

Als er die Taschen herausnahm, hatte er eine Menge kleinerer Gegenstände darin, die er mit den Worten auf den Tisch legte: „Sehen Sie nach, ob das richtige dabei ist!“

Ich wählte einen Brillantring, einen silbernen Zahnstocher und ein vernickeltes Taschensfeuerzeug aus, dankte und entließ ihn. Seitdem vermiße ich meine Krawattenadel.

Dann klingelte ein altes zahnloses Weib und gab eine Brieftasche ab. Es war aber nicht die meines Freundes.

Dann klingelte ein sehr stark geschnitten, sehr stark parfümiertes und sehr stark lächelndes Mädchen, verabschiedete mich eine Ledermappe mit zehntausend Mark Inhalt und einem Protokoll über die Generalversammlung des Vereins für reformierten Erbsenwandel und flüsterte: „Wir müssen Beide gestern sehr betrunken gewesen sein. Ich hätte Dich nicht wiedererkannt!“

Dann klingelte ein tipptopp gekleideter Herr mit Einglas und widmete mir einen Spazierstock mit essensingegesenem Babantopf.

Dann klingelte ein weinendes Mädchen, versicherte unter Heulen, es sei das erstemal, und hinterließ mir ein goldenes Zigarettenetui.

Ich freute mich, in einem so ehrlichen Zeitalter zu leben.

Dann klingelte ein Individuum, das ich nur flüchtig sah, denn es schlenderte blitzschnell eine antike Schnupstabsdose auf den Flurhoden und warf mir eine Hand voll Pfeffer in die Augen.

Endlich klingelte nochmals das Telefon, und Eugen teilte mir mit, seine Frau habe die Brieftasche im Rockfutter seines Entwah gefunden; er habe ein Loch in der Brusttasche gehabt. Die Sommerreise aber sei bis auf weiteres verschoben!